

# «Routine vs. Kairo»

Ein Selbstversuch der Kreativität in einer leistungsorientierten Gesellschaft.

Sebastian Kelemer  
Mentorat: Thomas Strässle / Nader Ahriman  
Bachelorarbeit Theorie  
Vermittlung von Kunst und Design  
FS 2021

Datum: 09.06.2021  
Zeichen: 28164

# «Routine vs. Kairo»

Ein Selbstversuch der Kreativität in einer leistungsorientierten Gesellschaft.

Sebastian Kelemer  
Maurer Lange Gasse 13/6/2  
1230 Wien  
18-968-362  
+43 664 357 17 34  
sirkelstudios@gmail.com

## Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Hilfsmittel als angegebenen verwendet habe. Insbesondere versichere ich, dass ich alle wörtlichen und sinngemässen Übernahmen aus anderen Werken als solche kenntlich gemacht habe.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Sebastian Kelemer', written in a cursive style.

Sebastian Kelemer

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
Dataismus	6
Tagesabläufe (historisch)	7
Tagesabläufe (zeitgenössisch)	8
Auswertung und Interpretation	8
Architektur und Räumlichkeiten	9
Ateliers im Wohnbereich	10
Ateliers ausserhalb des Wohnbereichs	11
Das Potenzial einer persönlichen Tagesroutine	12
Schaffenskrisen und das Recht auf Faulheit	13
Zufällige Begegnungen	14
Conclusio	15
Literaturverzeichnis	16

## Eineitung

Seit 60 Tagen beginnt mein Tag um 06:30 Uhr. Ich putze die Zähne, wasche mich und meditierte für 15 Minuten - gefolgt von 30 Minuten körperlicher Ertüchtigung. Nachdem ein Kaffee, Sodawasser und ein frischgepresster Obstsaft vorbereitet wurden, setze ich mich mit allen Notwendigkeiten an den Schreibtisch. Darauf folgen 180 Minuten Auseinandersetzung mit der Organisation und Disziplin von Tagesabläufen historischer und zeitgenössischer Künstler/innen und meiner eigenen, was auch der Fokus der vorliegenden Arbeit ist: «Kreativität durch Struktur». Disziplin und Übung sind gefordert. Nach dem Mittagessen sind ein Powernap, gefolgt von einem Kaffee notwendig, um aus einem Tag – zwei zu machen. Ganz gewöhnlich. Der Nachmittag und Abend werden an meinem Arbeitstisch in den praktischen Teil der Abschlussarbeit investiert, wo fortlaufend Erlebtes und Gesehenes interpretiert und in Bilder übersetzt werden.

Der Tagesablauf eines/r einzelnen, abgestimmt auf Resultate und einen individuellen Lebensweg stellt sich der Frage nach der Individual- oder Allgemeingültigkeit, seiner Abschnitte und seines möglichen Einfluss auf ein künstlerisches Ergebnis.

Die vorliegende Bachelorthesis ist eine Auseinandersetzung mit den alltäglichen Gewohnheiten berufstätiger Kunstschaffender, basierend auf Beobachtungen, Interviews und einer Selbststudie. Das übergeordnete Interesse der Thesis gilt dem Zustand einer leistungsorientierten Gesellschaft, in der Effizienz an oberster Stelle steht und Kreativität durch Organisation herbeigeführt werden kann. Ziel dieser Arbeit ist das Einbetten des alltäglichen kreativen Schaffensprozesses hauptberuflicher Künstler/innen in die gegenwärtige Epoche mit ihren gesellschaftlichen Gesetzmässigkeiten und Erwartungen.

Es wird keine universale Antwort auf die Frage nach einem erfolgreichen Abschluss eines kreativen Arbeitstages präsentiert, denn diese gibt es nicht. Es handelt sich vielmehr um die Dokumentation eines Selbstversuches und eines Stimmungsbildes von Künstler/innen, welche mit kreativer Arbeit den Lebensunterhalt verdienen.

Insbesondere sollen einzelne Aspekte der Tagesgestaltung dokumentiert, interpretiert und kategorisiert werden, um mögliche Muster und Gesetzmässigkeiten sichtbar zu machen. Ein Einfangen individueller Präferenzen zur Ableitung möglicher Gesetzmässigkeiten, zur Vorhersage erfolgsfördernder Gewohnheiten berufstätiger Kunstschaffender sollen einen Überblick verschaffen und mir später als möglicher Leitfaden dienen.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil werden die aufbereiteten Ergebnisse aus Atelierbesuchen sowie Befragungen mit neun bildenden Künstlern/innen dargelegt. Die Befragungen mit Fokus auf die Alltäglichkeit der künstlerischen Praxis – wurden mit Künstler/innen im Alter von 19 bis 38 Jahren durchgeführt, welche hauptberuflich in den Bereichen Fotografie, Malerei und Skulptur tätig sind. Während die Interviews der strukturierten Erfassung des Arbeitstages dienten, zielte die Beobachtung im natürlichen Arbeitsumfeld darauf ab, ihnen Rituale für die Musensuche zuzuweisen. Gesamthaft war das Ziel, einen Einblick in den Umgang mit der Herausforderung der Tagesroutine zu gewinnen und Eindrücke einzufangen, inwieweit sich diese Gewohnheiten und Vorlieben in den entsprechenden Arbeitsplätzen widerspiegeln.

Zwar begleitet diese Arbeit eine Routine befragter Künstler/innen, jedoch galt das eigentliche Interesse meiner alltäglichen Routine, welche im zweiten Teil dieser Arbeit nähergebracht werden soll.

Dieses Projekt wird von einem langfristigen und einem kurzfristigen Gedanken bewohnt. Der kurzfristige ist an der Thesis «Kreativität durch Arbeit» mit größter Effizienz bemüht, während der langfristige Gedanke an der lebenslangen Umsetzung interessiert ist. Strukturierte Arbeit treibt mich an, um eines Tages von der Malerei leben zu können.

Wichtig war mir, vor Beginn des praktischen Projekts klarzustellen, dass dieses Bild abgeschlossen werden soll. Aus diesem Grund war die Abgrenzung notwendig und somit auch eine Abgrenzung der Öffentlichkeit. Im Zeitraum, in welchem ich allein das Bild produziere, bin ich nur das, was ich produziere und umgekehrt.

Mein Sprachrohr und meine Kommunikation ist die Malerei. Wenn ich lange, zusammenhängende, ununterbrochene Zeitabschnitte für mich habe, kann ich Bilder malen und somit kommunizieren, was eigentlich das genaue Gegenteil zur selbst auferlegten Isolation ist. Nach dem Industriezeitalter kam das Kommunikationszeitalter. Mehr Information und Kommunikation verspricht mehr Produktion<sup>1</sup> - demnach das Gegenteil von Isolation.

---

<sup>1</sup> Han 2019, 23.

## Dataismus

Sowohl die theoretische als auch praktische Auseinandersetzung im Rahmen der vorliegenden Abschlussarbeit handelt von Effizienz und Produktion. Auch Produktion von Erkenntnissen.

Neun Künstler/innen wurden nach ihrer Tagesroutine befragt. Das Ziel war es, Gemeinsamkeiten zu finden, um abrufbare Kreativität durch Arbeit und Rituale noch effizienter zu gestalten. Dabei näherte ich mich der Thematik aus zwei Perspektiven: Diese zielten zum einen auf individuell streng fragmentierte Tagesabläufe und zum anderen auf die Abrufbarkeit von Kreativität.

Im ersten Schritt benutzte ich Daten aus dem Buch *Musenküsse* von Mason Currey (\*1987) sowie diverse Tagebücher, um historisch gut dokumentierte Künstler/innen als historischen Gegenpol zu zeitgenössischen Tagesabläufen zu verwenden.

In einem zweiten Schritt widmete ich mich Künstler/innen aus meinem Umfeld, um Überschneidungen in ihrer Tagesroutine zu finden. Dabei ist vorerst anzumerken, dass die Erhebung der Tagesabläufe unter den Bedingungen und Einflüssen der zum Zeitpunkt der Verfassung dieser Arbeit vorherrschenden Pandemie zu interpretieren ist.

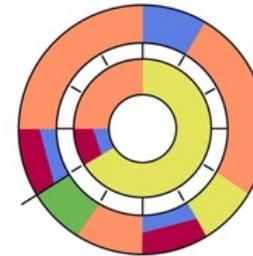
Alle bezeugten, dass Covid das Zeitmanagement weniger einschätzbar macht, weil Kindererziehung intensiver geworden ist, die Motivation sich verändert hat oder alles zu einer grauen Masse geworden ist.

Für das Veranschaulichen der aus den Interviews abgeleiteten Daten wurden Tagesabläufe in Diagrammen dargestellt. Der äussere Kreis zeigt die ersten zwölf Stunden nach Erwachen (langer Strich). Der innere Kreis die restlichen zwölf. Die farbliche Unterteilung ist wie folgt:

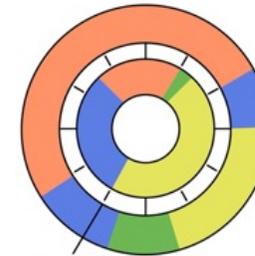
Zeiten des Lesens und der Kundenbetreuung wurden von den Befragten als Arbeitszeit angegeben. Aus diesem Grund wurden diese Tagesaufgaben mit der eigentlichen Schaffenszeit orange gekennzeichnet. Restliche soziale Interaktion – rot. Schlafen – gelb, Bewegung oder Meditation – grün. Essen und Kaffeezeiten blau. Vermischten sich zwei Tätigkeiten, ist das zeitliche Fenster farblich geteilt worden. Weisse Flächen sind fehlende Aufzeichnungen, welche ich aufgrund von Unregelmässigkeiten nicht verallgemeinern wollte.

Aus Gründen der personenbezogenen Daten habe ich zugesichert, die Informationen aus den Interviews anonym zu behandeln.

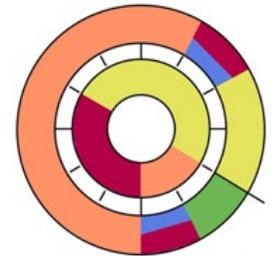
## Tagesabläufe (historisch)



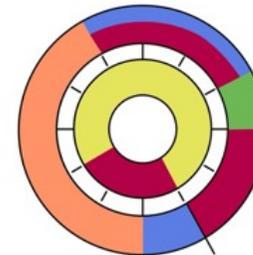
Thomas Mann (1875-1955)



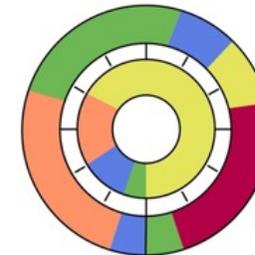
Franz Kafka (1883-1994)



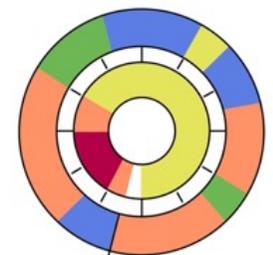
Franz Liszt (1811-1886)



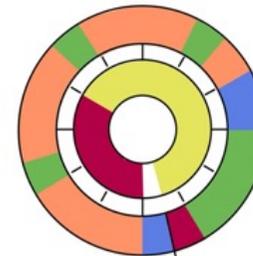
Immanuel Kant (1724-1804)



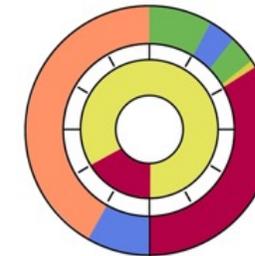
Georges Simenon (1903-1989)



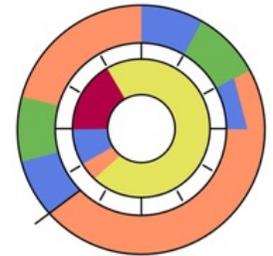
Brigitte Reimann (1933-1973)



Ludwig v. Beethoven (1770-1827)



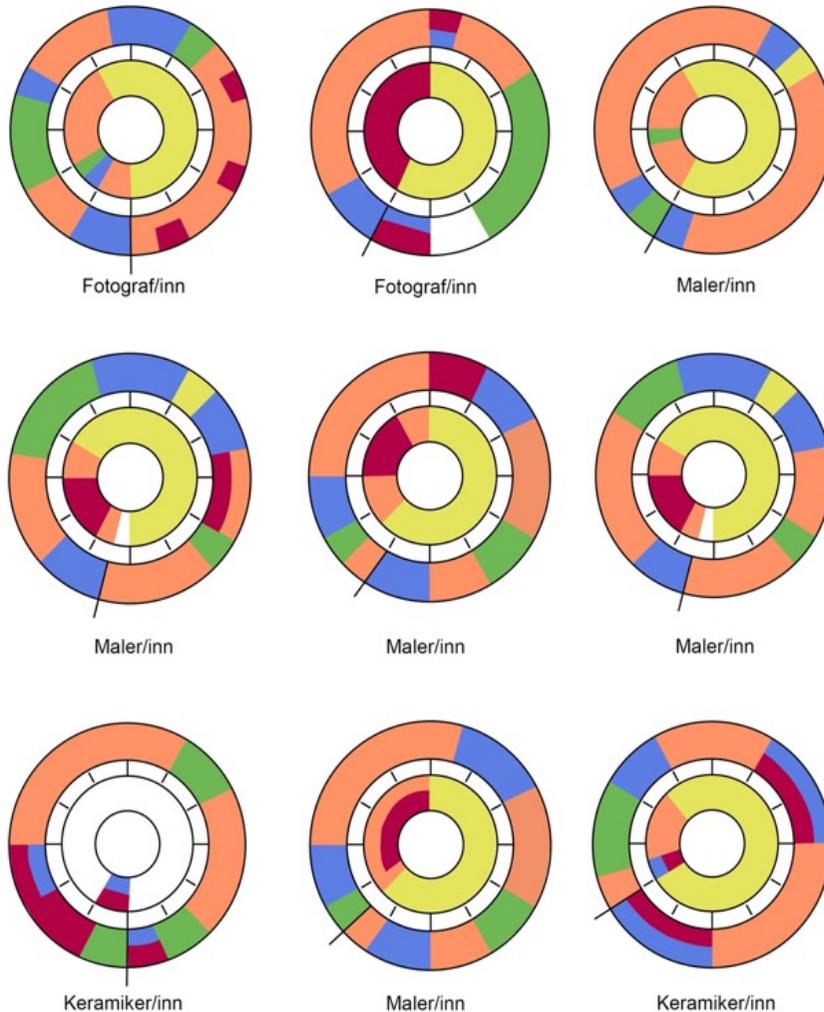
Joan Miró (1893-1983)



Pjotr I. Tschaikowsky (1840-1893)



## Tagesabläufe (zeitgenössisch)



## Auswertung und Interpretation

Bei Betrachtung der Quersummen fällt auf, dass zeitgenössische Künstler/innen durchschnittlich eine halbe Stunde später ins Bett gehen als Probanden/innen aus der Vergangenheit und somit auch später aufstehen.<sup>3</sup> Die durchschnittliche Schlafdauer bleibt mit 7,8 Stunden gleich. Also nichts Aussergewöhnliches. Vergleiche mit herkömmlichen Berufen wie Versicherungsmakler/in oder Lehrer/in zeigen keine Unterschiede.

Erwähnte Tageszeiten entstanden aus Befragungen. Bei der Interpretation ist zu berücksichtigen, dass befragte Künstler/innen nicht wussten, welche Fragen gestellt wurden. Generelle Eindrücke und Aussagen wie «Das ist schwer zu sagen» lassen die Diagramme präziser aussehen, als sie in Wahrheit sind, jedoch verschaffen sie ein authentisches Gefühl, wie befragte Künstler/innen den Arbeitstag gestalten.<sup>4</sup>

Es wurde vermutlich mehr Arbeitszeit angegeben als tatsächlich umgesetzt wurde. Kindererziehung, Kundenbetreuung etc. sind nicht kalkulierbare Tagesabschnitte. Diese Seichtigkeit zeigt auf, wie schwer darstellbar die tatsächlichen Arbeitszeiten sind. Diese fehlerhafte Einschätzung der Probanden/innen ist für meinen Vergleich nicht weiter problematisch. Es soll lediglich ein Querschnitt sichtbar gemacht werden, der einen wichtigen Punkt hervorhebt: Ein großer Teil des gewöhnlichen Alltags von Freiberufler/innen gibt sich dem kreativen Fluss hin oder einer Blockade. Die Rolle der Ungewissheit ist eine wichtige. Die Vertiefung in eine im Moment stattfindende Tätigkeit ist für Künstler/innen weitaus wichtiger als stringentes Minutenzählen.

Beispielsweise können die Anfänge der verschiedenen Tagesabschnitte durch bewusst gesetzte Bräuche zeitlich definiert werden, doch ihre Dauer verschiebt sich. Die morgendlichen und abendlichen Rituale bleiben meist gleich, wie zum Beispiel die Tasse Kaffee nach dem Aufstehen oder die Kniebeugen vor dem Schlafengehen. Die Probanden/innen erwähnten, dass wichtig zu erkennen war, inwieweit die Arbeitszeit fragmentiert wurde, doch durch anfängliche Rituale kann die Kontrolle zurückgeholt werden.

Tagesroutine kann zur Kreativität und Kunst leiten, aber auch bereits Kunst sein. So inszenierte beispielsweise Abramović (\*1946) 2010 während ihrer Retrospektive im New Yorker Moma die Performance *The Artist is Present*. Hierfür sass sie sechs Tage die Woche – sieben Stunden täglich – elf Wochen lang auf einem Stuhl, ohne Essen und Toilettenpausen.

<sup>3</sup> 6:20 wird zu 6:40 und 22:20 zu 23:00.

<sup>4</sup> Anmerkungen der Künstler/innen aus den Interviews.

## Architektur und Räumlichkeiten

In folgendem Abschnitt gehe ich der Frage nach, ob Kunstwerke, Künstler/innen und Rituale in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den sie umgebenden räumlichen Gegebenheiten stehen. Das Atelier ist die Werkstatt des/r Künstler/in und somit zentral in jegliche Arbeitsroutine eingebunden.

Hochschulen stellen ihren Studenten/innen Räumlichkeiten mit allen Notwendigkeiten zur Verfügung. So ist zum Beispiel die HKB Bern oder die KHB Berlin mit hellen, weissen, gut ausgelüfteten Räumen ausgestattet. Jede/r bekommt einen Platz zugewiesen, welcher sich den Bedürfnissen anpasst und verändern darf. So findet die Entstehung von Grossformaten in separaten Räumen statt, da die persönlichen Arbeitsplätze dafür nicht ausreichend sind. Hochschulen besitzen eigene Druck- und Keramikateliers, Werkstätten, Fotolabore usw.

Durch Erfahrung wurde die optimale Einrichtung gefunden. Man muss wissen, was gebraucht wird. Diese Vorlieben und Routinen werden nach Abschluss oft in die eigenen Ateliers übernommen.

Covid hat den Arbeitsplatz vieler befragter Künstler/innen in ihr Zuhause verbannt. Die Sieben-Tage-Inzidenz hatte zur Folge, dass Kunsthochschulen in Berlin und Wien die meiste Zeit geschlossen waren. Der Schaffensraum ändert sich und dadurch auch die Kunst. Ein Umstand, welcher speziell grossformatige Bilder schrumpfen liess und sozialen Austausch auf illegale Treffen oder Online-Meetings abwandelte.

Digitale Kunst hat in den letzten Monaten einen riesigen Boom erlebt und für jede Aktivität muss ein Ort gefunden werden. Ein simpler Raum mit geschlossener Tür ist für Non-Fungible Token, digitale Kunst sowie andere Arbeiten am Computer völlig ausreichend.

Das kreative und selbstständige Arbeiten von Künstlern/innen ist anhand ihrer persönlich eingerichteten Arbeitsplätze lesbar. Hierfür wird das Atelier in erster Linie als Arbeitsplatz betrachtet. Neun Ateliers habe ich während meines Auslandssemesters in Berlin und während des Lockdowns in Wien besucht.

Der erste Atelierbesuch findet in Wien statt. Es liegt im 3. Stock. Durch die Kombination mit Wohnbereich ist das Atelier sehr gefüllt. Ein Umstand wie bei den meisten von zu Hause aus arbeitenden Künstler/innen.

Durch die Befragungen konnten Verbindungen zwischen Arbeitsdisziplin und Ateliers hergestellt werden. Mir wurde Einblick in ihre Schaffenshandlungen gegeben.

Zum Beispiel, wenn bei der Produktion der Bedarf nach Ordnung vorliegt, ist dieser bei der Vor- und Nacharbeit nicht notwendig. Die meisten Befragten benötigen keine Ordnung, wenn man sich auf die Suche nach neuen Ideen wagt. « Diese kommen ». Wenn die Kreativität einsetzt, ist auch eine Unordnung nicht störend. Besucher/innen einer Kunsthochschule oder Universität merken an, dass der Unterricht z.B. in Aktzeichnen und das Her- und Wegräumen von Material in Arbeitsräume abseits der Schule begleiten.

Der Unterricht beginnt zu einem fixen Zeitpunkt. Auch diese Routine wurde in die Selbstständigkeit mitgenommen.

Material wird vorbereitet, geordnet, erforscht, verbraucht und weggeräumt- so auch das Atelier jeder/s Befragten. Die Räumlichkeiten sind organisch. Sie passen sich den Umständen an, kultivieren sich und optimieren. Steht das Sideboard für das eine Projekt am Fenster (wie es bei der Verwendung von Terpentin üblich ist), so ist dieser beim nächsten Vorhaben in der Nähe des Waschbeckens vorzufinden, wegen des vermehrten Wasserbedarfs. Ein variierbares Setting, welches nicht dem Zufall überlassen wird.

Ich hatte das Gefühl, dass ich bei spontanen Atelierbesuchen einen authentischeren Einblick in die Arbeitsweise eines/r Künstlers/in gewinnen konnte. Wurden die Atelierbesuche jedoch im Vorhinein vereinbart, dann erweckte es für mich den Anschein, dass das Atelier bewusst vorbereitet wurde, um den/die Künstler/in und seine/ihre Kunstwerke bestmöglich in Szene zu setzen. Die Werkstatt wird zu einer Bühne.

## Ateliers im Wohnbereich

Künstler/innen, welche ihre Küche oder ihr Wohnzimmer zu ihrem Arbeitsplatz machen, gestalten diesen Raum bewusst. Selbst wenn Arbeitsplatz und Wohnbereich eins sind, wird er als separat gesehen.

Dadurch wird direkt und indirekt Einfluss auf den künstlerischen Schaffensprozess genommen. Raum und Kunst treten in Wechselbeziehung.

Eine Kombination von Atelier und Wohnbereich führt automatisch zu Kompromissen, Einschränkungen und einer Art «Kampf um Raum», sowohl psychischer als auch physischer Art. Zu Hause ist der Arbeitsplatz meistens auch das Wohnzimmer oder die Küche. Somit wird versucht, diesen meistens so sauber wie möglich zu halten, was speziell für gestenreiche Arbeiten ein tiefer Einschnitt ist. Auch wenn nur ein Zimmer zur Verfügung steht, muss sprichwörtlich ein zusätzlicher Raum geschaffen werden. Leichter fällt die Trennung, wenn bereits getrennte räumliche Bereiche vorhanden sind, was die Grenze zwischen Wohnen und Arbeiten klarer definiert.

Die Umfrage hat gezeigt, dass sich die Grösse der Werke und auch der Rituale an der Grösse des Arbeitsplatzes orientieren.

Im Fall meiner Papierrolle ist es gelungen, durch das Auf- und Abrollen ein Grossformat in einem kleinen Raum zu produzieren.

## Ateliers ausserhalb des Wohnbereichs

Nicht jede/r ist in der glücklichen Lage, ein Atelier ausserhalb des eigenen Wohnbereichs zu haben. Ungeteilte Aufmerksamkeit, Raum zum Nachdenken, Abstand zu technischen Alltagsbegleitern sind einige der Vorteile, wenn der Arbeitsplatz nicht gleich der Wohnplatz ist.

Der Standort eines Ateliers hat meist wenig Einfluss auf die künstlerische Arbeit, da sowieso meist drinnen gearbeitet wird.

Reisen gehörte immer schon zum kreativen Bestand von Künstler/innen. So kann auch der Weg zum Arbeitsplatz als Reise angesehen werden. Durch die Entwicklung meiner täglichen Arbeitsroutine konnte ich feststellen, dass Ritual nicht gleich Wiederholung ist. Das Ritual der Sujetfindung ist wiederholbar, der Weg war hingegen immer ein neuer. Begegnungen und Eindrücke an bestimmten Orten fliessen auch in meine Arbeit.

Meine Tagesroutine wandelt sich: Waren es in den ersten Wochen noch morgendliche Spaziergänge, wurden es bald Lauftrainings oder das Ansehen von Dokumentationen. In meinem Fall wurde Routine nichts anderes als Produzieren. Um das Projekt nicht verblassen zu lassen, wurde mein Zugang zur Produktion immer spielerischer.

Eigentlich möchte ich viel mehr Spieler sein als Produzent.

Studios, Ateliers, Arbeitsplätze und auch Arbeitstage entwickeln sich organisch. Wände sind vorhanden, aber der Rest entsteht aus Routine heraus.

Es entwickelt sich im Prozess. Die Herstellung eines eigenen Raums.

Ich konnte feststellen, dass dieser Raum nicht unbedingt materialistisch sein muss. So handelt es sich bei einem Atelier auch vielmehr um die Idee eines Raumes, welcher erst zum Atelier wird, wenn darin gearbeitet wird.

Durch die tägliche Routine gebe ich meinem Tag Mauern, welche einen beschützenden Aspekt haben. Ich brauche diesen Raum, sonst verliere ich mich in einem Labyrinth. Den Raum sind die befragten Künstler/innen und ich bereit zu verlassen, vom Tagesrhythmus abzuweichen, um einer Idee nachzugehen. Wenn die Idee kommt, sind wir auf die Muse genauso gut vorbereitet wie der/die zerstreute Künstler/in, welcher noch immer aus unserer veralteten romantischen Idee des/die Künstlers/in allgegenwärtig ist.

## Das Potenzial einer persönlichen Tagesroutine

Meine tägliche Routine ist geprägt von strengen Regeln. So gliedert sich mein Tagesablauf in klar definierte Phasen für Arbeit, Sport, Ruhe und soziale Interaktion.<sup>5</sup> Strenge Regeln erinnern an ein Spiel, und zeitliche fixierte Abläufe unterstreichen diesen Spielcharakter. Gegen Ende meines Selbstversuches habe ich Ermüdung und Lustlosigkeit festgestellt. Zwang der Routine darf nicht dazu führen, dass man seinen spielerischen Antrieb unterdrückt. Mein Ziel ist der spielerische Umgang mit Material, Idee und meinen handwerklichen Fähigkeiten. Ähnlich wie im Spiel, soll Raum für Spass geschaffen werden. Kant bezeichnete den Witz als «Luxus der Köpfe». Der Witz stellt für mich die Möglichkeit dar, mich in meiner Arbeit «ungeschickt» anzustellen, die Malerei nicht allzu ernst zu nehmen und die makellose Handbewegung zu entkräften.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat das Verständnis für Zeichnung und Malerei einen grossen Wandel erlebt. Wie Jackson Pollock (1912-1956) oder Hans Hartung (1904-1989) vorgelebt haben, wurden die Geste sowie die performative Haltung immer wichtiger. Nachdem der Übergang von Gehirn in die geübte Hand perfektioniert worden war, stand es im Interesse der Künstler/innen, sich davon wieder zu distanzieren. Die Aleatorik und Zufallsästhetik, wie etwa bei John Cage (1912 – 1992) (Zengarten, 14 Steine und eine Koralle), verkörpern diesen spielerischen Umgang mit der Kunst.<sup>6</sup>

Papier ist mein Medium und - wie schon Marshall McLuhan (1911-1980) sagte - «The Medium is the Message». Das Papier soll nicht blosser Träger sein, das Papier wird selbst zur Botschaft. Wie in einem kontinuierlichen Tagebuch schreibe und zeichne ich auf einer Papierrolle. Das Produkt entsteht somit als «industrielles Erzeugnis». Aquarell auf Papier lässt keine Veränderung zu. Was einmal gemalt ist, ist nicht rückgängig zu machen. Wie die Vergangenheit. Wie das Vergessene. Wie eine Walze dreht sich die Papierrolle immer weiter. Das Aufrollen bereits bemalter Meter und Abrollen von neuen Metern erinnert an die Vorgänge in einer Fabrik. Ich sehe mich immer mehr als Fabrikarbeiter.

---

<sup>5</sup> Diagramme Seite 6 und 7.

<sup>6</sup> PS MG, Dr. T. Hildebrandt / Prof. P. J. Schneemann «Die gedruckte Kunstwelt. Publikationsprojekte und Kunstzeitschriften von 1830 bis in die Gegenwart» \_ 17.03.2020.

## Schaffenskrisen und das Recht auf Faulheit

Das ununterbrochene und zwanghafte Funktionieren des/r Künstlers/in hat Kehrseiten – körperliche Überforderung und psychische Belastung, Müdigkeit und Krankheit sind nur ein paar Beispiele der nicht kalkulierbaren Faktoren, die mich zu einer Schaffenspause zwingen und somit das Voranschreiten meiner Thesis und eine kontinuierliche Produktion einschränken. Ablenkung ist der Gegenpol zur Konzentration. Es ist daher von Vorteil, den Prozess des konzentrierten Schaffens von der Phase der zufälligen Sujetfindung zu trennen. Eine Vermischung von beidem führt oft zu Blockade und Stillstand. Einzelne betrachtet hingegen, gibt es immer Möglichkeiten der Optimierung. Auch der zeitliche Kontext spielt eine grosse Rolle: Eine Unterbrechung von dreissig Minuten kann sich negativ auf mein Tagesziel auswirken und ich reagiere gereizt. Wenn ich jedoch ein Monatsziel vor Augen habe, dann fallen dreissig Minuten Unterbrechung viel weniger stark ins Gewicht.

Unterbrechungen und Krisen können auch Teil des Schaffensprozesses sein. Absichtlich herbeigeführt, können sie sogar eine Art Antriebsstrategie darstellen.

Wenn alles seinen geregelten Ablauf hat, sind Schaffenskrisen kein Problem. Byung Chul Han (1959- \*) schreibt in seinem Buch *Rituale* darüber, dass depressive Phasen in einem disziplinierten Leben weniger Platz finden, weil die rituelle Form die Seele so vereinnahmt, dass ein intensiver Selbstbezug nicht möglich ist.<sup>7</sup>

In meinem Projekt habe ich die Erkenntnis machen dürfen, dass die Seele auf Leerlauf ist, wenn der gesamte Tag sujetsuchend auf Output fokussiert, weil sämtlicher Input nur kurz den Kopf durchläuft. Durch die ständige Suche nach der nächsten Geschichte, für meine Papierrolle, vergesse ich die eigenen Geschichten. Für das nächste Projekt wünsche ich mir das Gegenteil.

Hindernisse und Hürden im Schaffensprozess werden oft erst erkennbar, wenn die Arbeit beginnt. Auch wenn ein Plan vorliegt, wird die praktische Umsetzung oft vom Zufall bestimmt. Kunst ist somit sowohl abhängig als auch unabhängig von der Vorbereitung.

Tagebücher sind einzigartige Quellen, um mehr über den Lebensalltag eines/r Künstlers/in zu erfahren. Es wird über Lebenskrisen und Glücksmomente berichtet und es werden Gedanken bezüglich der Liebe, den Ernährungsge-wohnheiten und dem Wetter festgehalten. Über Schaffenskrisen und produktive Phasen wird oft indirekt berichtet. So zum Beispiel in dem Tagebuch von Jacopo Pontormos (1494 – 1557), der Hinweise zu seinem Arbeitsfortschritt meist in Protokollen seines Gesundheits- und Verdauungszustandes versteckt.<sup>8</sup>

Der Prozess des Erinnerns ist gleichsam schwierig und unzuverlässig. Die Aufmerksamkeit wird durch die Fülle an Wahrnehmungen gestört. Das Gehirn kommt nicht zur Ruhe und verlernt es, das Wahrgenommene zu verarbeiten.<sup>9</sup> So weiss ich beispielsweise, wie die Strassenbahn aussieht, der ich bei meinem Morgenlauf begegne. Möchte ich sie malen, weiss ich es plötzlich nicht mehr. Es geht darum, den Druck und die Erwartungshaltung von der natürlichen Darstellung der Strassenbahn zu nehmen. Eine disziplinierte Einhaltung meiner Arbeitsphasen lassen aus einer solchen Situation keine Schaffenskrise werden. Produktivität ist also eine Sache der Vorbereitung und Herangehensweise.

---

7 Han 2019, 23.

---

8 Vasari 2004, 112.

9 Han 2019, 16.

## Zufällige Begegnungen

Das Zu-Fuss-Gehen in der Stadt hat seine eigene Logik, oder wie Michel de Certeau (1925-1986) es ausdrückt «seine eigene Rhetorik». Das Flanieren muss geübt werden, denn am Anfang fällt es noch schwer.<sup>10</sup>

In dem dargestellten Kosmos besteht das Vergnügen darin, das Ganze zu sehen und zu ergründen. Die Sichtbarkeit beginnt für mich in der Aufmerksamkeit. Ansonsten geht man blind durch die Strassen.

Die Idee zu dieser Arbeit ist vor vier Monaten in Italien entstanden. Eine tägliche disziplinierte Routine mache ich unbewusst schon seit Jahren und ständig passe ich mich den örtlichen Gegebenheiten an. Es werden eigene Gesetze, Rituale, Ateliers und Disziplinen erstellt. Der eigene Raum entsteht auf meiner Papierrolle. Ein Ort der Transformation, welchen ich mir aneigne. Die gewohnte Ordnung wird dadurch ständig aufgehoben.

Durch die Entwicklung eines routinierten Arbeitstages konnte ich feststellen, dass Ritual nicht gleich Wiederholung ist. Das Ritual der Sujetfindung ist wiederholbar, der Weg ans Ziel war jedoch immer ein neuer. In den ersten Wochen waren es morgendliche Spaziergänge, die diesen Prozess einleiteten. Es folgten das morgendliche Lauftraining oder das Ansehen von Dokumentationen. Routine heisst in meinem Fall nichts anderes als Produzieren, und um das Projekt nicht verblassen zu lassen, verlagerte sich der spielerische Zugang zur Produktion. Eigentlich möchte ich vielmehr Spieler sein als Produzent. Durch den ständigen Arbeitsfluss wurde der praktische Teil zu Dokumentation, Referenz, Recherche, Disziplin und Manipulation mit spontan hervortretender Veränderung. Geformtes und Geplantes war für mich hier nicht authentisch, und den zufälligen Bewegungen wurde mehr Raum gegeben.

---

<sup>10</sup> De Certeau 1984, 156.

## Conclusio

Wenn ich den praktischen Teil dieser Arbeit betrachte, ist dieser für mich abgeschlossen. Ich möchte Geschichten erzählen. Diese haben einen Anfang und ein Ende – so wie meine Papierrolle.

Einen Arbeitstag schaffen, der für mich ideal ist - effizientes Arbeiten mit Freude - hingegen ist eine lebenslange Aufgabe und den einzelnen Aspekten, die es dafür braucht, bin ich nähergekommen. Vieles ist noch offen und im stetigen Wandel. Für den Anfang möchte ich verweilen – innehalten und reflektieren, was ich im Rahmen der Abschlussarbeit theoretisch aufgeschnappt, umgesetzt und erlebt habe.

Meine wichtigste Erkenntnis in Bezug auf die Hinterfragung meines Schlüsselements für kreativen und fortlaufenden Schaffens ist, dass Kompositionen nicht aus heiterem Himmel fallen, sondern auf einer Sammlung von verschiedensten Bedingungen beruht – persönlich sowie situativ.

Persönlich erlebe ich immerzu Wiederholen als essenziell – dadurch lerne und verfeinere ich immer mehr meine Fähigkeiten, das Gespür für Farbe, Reduktion, Werkzeug, Wasser, Druck etc. Ab und zu dann noch ein neuer Input und wieder üben. Viel ist Gefühl und durch Wiederholung werden es Gewohnheiten, die automatisch ablaufen, fließen und Raum geben für feinere Anpassungen und ausprobieren. Gefühlt schaffe ich so Raum – durch Üben – für den Musenkuss. Dann bin ich nicht konzentriert auf die Technik, sondern bin offen und empfänglich, kann mehr wahrnehmen für das Übersetzen, welches im Laufe erweitert, kombiniert, geformt oder verworfen werden kann.

Bezüglich der Situation ist für mich klar geworden, dass ich anpassungsfähig bin, meine Kunst und ich aber wieder einwurzeln wollen.

Rückwirkend betrachtet, war die Zeit eine besondere Herausforderung, welche durch die Pandemie verstärkt wurde. Die Möglichkeit von daheim aus zu arbeiten, sowie das intensivere Zusammenleben weckte in mir den starken Bedarf eines strikten Alltages, um mich in der grossen «Freiheit» und der Anpassung an Tagesrhythmen meiner Mitbewohner nicht zu verlieren. Auf der einen Seite ist dies hilfreich, weil ich in einen Tunnelblick gerate und meine Ziele gelungen und gemalt sind.

Auf der anderen Seite hat es abgelenkt von einem inneren Konflikt. Dieser wurde gegen Ende verstärkt. In Zukunft nehme ich daraus für mich mit, die meiste Zeit mir zu widmen.

Die Effizienz, welche meinen Alltag begleitete, war eine sehr lang andauernde Ablenkung, welche ich nicht mehr ignorieren möchte, um für die nächsten Projekte eine weniger zwanghafte Herangehensweise zu ermöglichen. Aus einer Krise heraus, schaffte ich mir einen Arbeitstag, welcher auf die Fertigstellung eines definierten Werkes ausgelegt ist.

Malen ist für mich vergleichbar mit Schwimmen. Ich lerne die Technik und dann schwimme ich mich frei – tauche auf im Atelier – tauche ein, bekomme einen klaren Kopf und auch wenn mir das Wasser bis zum Halse steht, gibt es immer wieder ein Auf - und Eintauchen. Auf Rhythmus, Zeit und Bewegung achte ich nicht mehr. Es passiert automatisch und wird zum Flow – Ein Fluss.

Wenn also der Musenkuss im Augenblick passiert, was im Wesentlichen von Disziplin und Erfahrung abhängig war/ist, bekomme ich durch Wiederholungen ein Gefühl für meine Kunst.

Die Abschlussarbeit hat mir gezeigt, welche Auswirkungen Kreativität durch fortlaufende Arbeit und Struktur hat. Die Produktivität wurde um ein Vielfaches erhöht. Soziales ist weniger geworden und somit auch mein Wohlbefinden. Es braucht also Ausgleich, Aufnehmen, mit anderen sein, um wieder für mich zu sein, mit meiner Malerei und meinen inneren Bildern. Inneres und Äußeres ein immerwährender Austausch. Es braucht die Dualität – das Eintauchen und Auftauchen, das Aufnehmen und Widergeben, das Disziplinierte und das Freie. Das nehme ich mit aus dieser intensiven Zeit – dem Selbstversuch – um zu ergründen, was der Nährboden meines Schaffens und meiner Zukunft als Berufskünstler ist.

## Literaturverzeichnis

Certeau 1984

Michel de Certeau, «Walking in the City», hrsg. von University of California Press, Berkeley, University of California Press

Covey, Mcchesney 2019

Sean Covey, Chris McChesney, Jim Huling, Andreas Maron, «Die 4 Disziplinen der Umsetzung», hrsg. von Clayton Christensen, München, Redline Verlag

Coyle 2019

Daniel Coyle, «Erfolg braucht kein Talent», hrsg. von Daniel Coyle, München, riva Verlag

Currey 2013

«Musenküsse - Für mein kreatives Pensum gehe ich unter die Dusche.», hrsg. von Mason Currey, New York, keinundaber Verlag

Fig 2009

Joe Fig, «Inside the Painter's Studio», hrsg. von Joe Fig, New York, Princeton Architectural Press

Moschinger 2011

Lydia Moschinger, «Brigitte Reimann: Studien zu einer Monografie. Mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft», hrsg. von Universität Wien, Wien

Newport 2020

«Konzentriert Arbeiten», hrsg. von Cal Newport, München, Redline Verlag

Vasari 2004

«Das Leben des Pontormo», hrsg. von Wagenbach, München, Wagenbach Verlag